Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 12

Artikel: Aus dem Leben einer alten ägyptischen Familie
Autor: Roeder
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668532

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Leben einer alten ägyptischen Familie.

Vom Museumsdirektor Dr. Roeder.

Die Hinterlassenschaft des Pharaonenreiches besteht im wesentlichen in Tempeln und Gräbern, zu denen einige Königspaläste und nur wenige Stadtruinen mit Privathäusern kommen. Es handelt sich meist um Denkmäler der großen Kunst, und unter diesen überwiegen solche religiösen Charakters. Daneben sind nun allerdings in Ägypten mehr als in anderen Ländern aus dem Boden Gegenstände für den täglichen Gebrauch zum Vorschein gekommen, die der trockene Wüstensand erhalten hat, während an anderen Stätten antiker Kultur die Bodenfeuchtigkeit sie zersetzt hat. Wohl haben wir in den durch die Lava des Vesuvs verschütteten Städten bei Neapel eine römische Stadt erhalten, der aus dem gesamten Altertum nichts Gleiches an die Seite zu stellen ist — und wer hätte nicht beim Durchwandern von Pompeji das antike Leben vor seinen Augen wiedererstehen gesehen? Und doch wird der aufmerksame Besucher eines ägyptischen Museums in diesem viele kleine Gegenstände finden, die die Bewohner des alten Ägyptens einst in den Händen gehalten haben, wie sie aus keiner anderen Ruinenstätte zutage gekommen sind. Oft sind sie aus so zerbrechlichem Stoff, daß man immer wieder staunt, wie sie Jahrtausende haben überdauern können. Diese Länge der Zeit ist ja der Punkt, der den Resten der Kultur des Pharaonenreiches einen ganz besonderen Wert verleiht.

Gruppe eines Ehepaares.
Steinmetz Imhotep und seine Frau Hathor-anch.

Der Charakter der Tempel und Gräber sowie der Stil der in ihnen ausgesprochenen großen Kunst bringt es mit sich, daß uns dort dekorative Arbeiten geboten werden, in denen sich gewisse bestimmte Typen von Bildern wiederholen, stets weiter vererbt durch Schulen von Bildhauern und Malern, deren Aufgabe in dem auf allen Gebieten konservativ gerichteten Ägypten vor allem die Pflege der überkommenen Kunstformen war. In einem Tempel pflegt man nichts zu sehen als Bilder des Königs und der Götter, daneben nur noch Darstellungen zur Verherrlichung der Kriegstaten des Pharao. In den Gräbern der Privatleute findet sich unter den Wandbildern nichts, was sich nicht auf das Leben des Grabherrn und dessen Fortsetzung im Jenseits bezöge. Gebete und Opfer vor dem göttergleichen Herrscher und den großen Gottheiten des Landes sind die wichtigsten Illustrationen zu der Lebensbeschreibung des Toten, auf die der Blick des Beschauers zunächst fällt. Aber daneben treten Szenen auf, in denen der Herr des Grabes nicht nur von seinen Totenpriestern und Dienern allerlei Gaben empfängt, sondern in denen er im traulichen Familienkreis sein Leben mit behaglicher Ruhe genießt. Mann und Frau sitzen nebeneinander auf einer Bank oder einem Sofa, zärtlich umschlungen und von ihren Kindern umgeben. Erwachsene Söhne und Töchter sind an die Spitze der Hausangestellten getreten und bringen den Eltern Speise und Trank dar. Kleinere Kinder schmiegen sich an die Mutter und spielen mit einem zahmen Affen oder einer Blume. — Solche Bilder aus dem ägyptischen Familienleben in den Privatgräbern sind uns besonders sehr wertvoll, weil Frauen und Kinder in den Denkmälern der königlichen und priesterlichen Kunst völlig zurücktreten. Priesterinnen sind zwar seit alter Zeit in Ägypten vorhanden gewesen, aber die Tempelreliefs stellen sie nicht dar. Unter den Pharaonen, die in dem Tempel allein als Ver-

treter des Volkes vor die Götter treten dürfen, hat es nur eine einzige Frau gegeben: die Königin Hatschepsut in der 18. Dynastie, und diese wird in Statuen und Reliefs zur Verschleierung des Tatbestandes oft genug als Mann dargestellt. Die Gattin des Pharao tritt erst in griechischer Zeit an die Seite ihres Gemahls, wenn er den Göttern opfert. Dabei sieht man gelegentlich die berühmte Kleopatra und andere Damen des ptolemäischen Fürstenhauses in ägyptischer Tracht und mit einer ägyptischen Frisur, die sie nicht ohne spöttisches Lächeln getragen haben werden. Die Bevölkerung des Landes scheidet bei dem ägyptischen Gottesdienst, wenigstens nach der Darstellung der Tempel, völlig aus, und die Untertanen werden bei dem Opfer des Pharao vor den Göttern weder im Bilde noch in den begleitenden Inschriften berücksichtigt; sie sind eben nur Untertanen, und ihre Rolle besteht darin, daß die Götter dem Pharao die Herrschaft über das Volk in die Hände geben. Es ist selbstverständlich, daß bei dieser Sachlage weibliche Wesen in den Tempeln überhaupt nicht erscheinen, es sei denn bei der Darstellung der Volksmassen von unterworfenen Ländern, die in langem Zuge sich demütig vor der Majestät des Pharao beugen.

Isis säugt ihren kleinen Horus. (Bronzefigur).

Auch die künstlerische Ausstattung der wenigen Königspaläste, die in Ägypten auf uns gekommen sind, ist nicht dazu angetan, die Gattin und Kinder des Herrschers zur Geltung zu bringen. Eine Ausnahme macht König Amenophis IV., der unter dem Namen Achnato bekannte Reformator, der sich in der Stadt Amarna eine neue Residenz nach seinem eigenen künstlerischen und religiösen Geschmacke schuf. Er hat sich nicht nur in der repräsentativen Ausübung seines königlichen Amtes, sondern auch im Gottesdienst zusammen mit Gattin und Kindern darstellen lassen. Er folgt darin seinem Vater und Vorgänger Amenophis III., dessen Kolossalstatue im Familienkreise jeder Besucher des ägyptischen Museums in Kairo in Erinnerung haben wird, wo sie in der großen Mittelhalle vom Erdgeschoß bis zum oberen Stockwerk hinaufreicht. Amenophis IV. ist aber noch einen Schritt weiter gegangen als sein Vater. Wer die wundervolle Ausstellung von Kunstwerken aus Amarna im ägyptischen Museum zu Berlin gesehen hat, dem wird unvergeßlich sein, daß dort die königliche Familie in so rein menschlicher Auffassung dargestellt ist wie zu keiner anderen Zeit der ägyptischen Geschichte — gar nicht zu sprechen von dem unvergleichlichen Bildnis der Königin, das stets einen der ersten Plätze unter den Bildnissen aller Zeiten und Völker einnehmen wird.

Aber im ganzen ist es doch eben verhältnismäßig selten, daß die Hinterlassenschaft der alten Ägypter uns in ihr Familienleben hineinsehen läßt. Wo es überhaupt möglich ist, tun wir es dann freilich besonders gern, wie es ja auch sonst im menschlichen Leben zu sein pflegt. Wir freuen uns, wenn die Statue aus einem Grabe nicht den Toten allein zeigt, sondern auch seine Frau. Unsere Abb. 1 stammt aus dem alten Reich (Anfang des dritten Jahrtausends vor Chr.) und läßt deutlich erkennen, daß die bildende Kunst damals eben im Begriff war, eine geschlossene Ausdrucksform für die Wiedergabe eines Ehepaares zu finden. Die beiden Gestalten stehen lose nebeneinander und hätten nichts miteinander zu

Holzfigur eines Prinzen.

Ibis (Bronzefigur).

tun, wenn nicht die Frau durch Auflegen der linken Hand auf die linke Schulter des Mannes den inneren Zusammenhang herstellte; das falsche Größenverhältnis und die Absetzung der Sockel trennen die beiden Figuren scharf voneinander. Die beiden Ehegatten sind in dieser frühen Gruppe offenbar noch nicht recht zusammengewachsen. Wenige Generationen später hat sich dann in der ägyptischen Kunst die Familiengruppe herausgebildet, in welcher die Ehegatten und Kinder in natürlicher Weise nebeneinanderstehen oder -sitzen, und die Gruppenkomposition hat verschiedene Typen für das beliebte Thema gefunden. Abb. 3 zeigt einen Prinzen von zierlicher Gestalt mit schwerer Perücke, an der rechten Schläfe die breite Haarsträhne, die als „Kinderzopf" zum prinzlichen Ornat gehört. Was dieser Holzfigur mit rotbraun bemaltem Körper ein besonderes Interesse verleiht, ist die hieroglyphische Inschrift am Sockel; sie ist für die Königin Teje, die Gattin des obengenannten Amenophis III., gearbeitet und zeigt, daß die Figur im Altertum in einen für andere Zwecke vorgesehenen Sockel eingelassen wurde.

* * *

Die einleitende Betrachtung der ägyptischen Religion hatte uns gelehrt, daß in den Tempelreliefs der Pharao als alleiniger Vertreter des Volkes vor den Göttern aufzutreten pflegt. Unsere Abbildung läßt die typische Form dieser Tempelreliefs erkennen: Rechts steht der König im altertümlichen Ornat, das Räucherwerkzeug in der Hand; links hockt auf einem altarähnlichen Untersatz das heilige Wesen, das hier die Stelle der Gottheit vertritt. Es ist ein Pavian, das dem Gotte der Weisheit geweihte Tier; die Paviane leben bekanntlich in Herden von straffer Organisation und fester sozialer Gliederung, so daß es begreiflich ist, wenn die alten Ägypter diese klugen Tiere, die ihnen das Vorbild ihres staatlichen Organismus in der Natur zeigten, gerade dem Gotte der Weisheit und Ordnung zugesellten. Unser Tempelbild stammt schon aus griechischer Zeit, und es entspricht in der Ersetzung der Gottesgestalt durch das ihm heilige Tier nicht ganz der in der eigentlich pharaonischen Zeit üblichen Darstellungsweise. Das Eindringen des heiligen Tieres in die Welt der großen Gottheiten verrät einen späten Zug und volkstümliche Vorstellungen innerhalb der priesterlichen Kreise.

Katze (Bronzefigur).

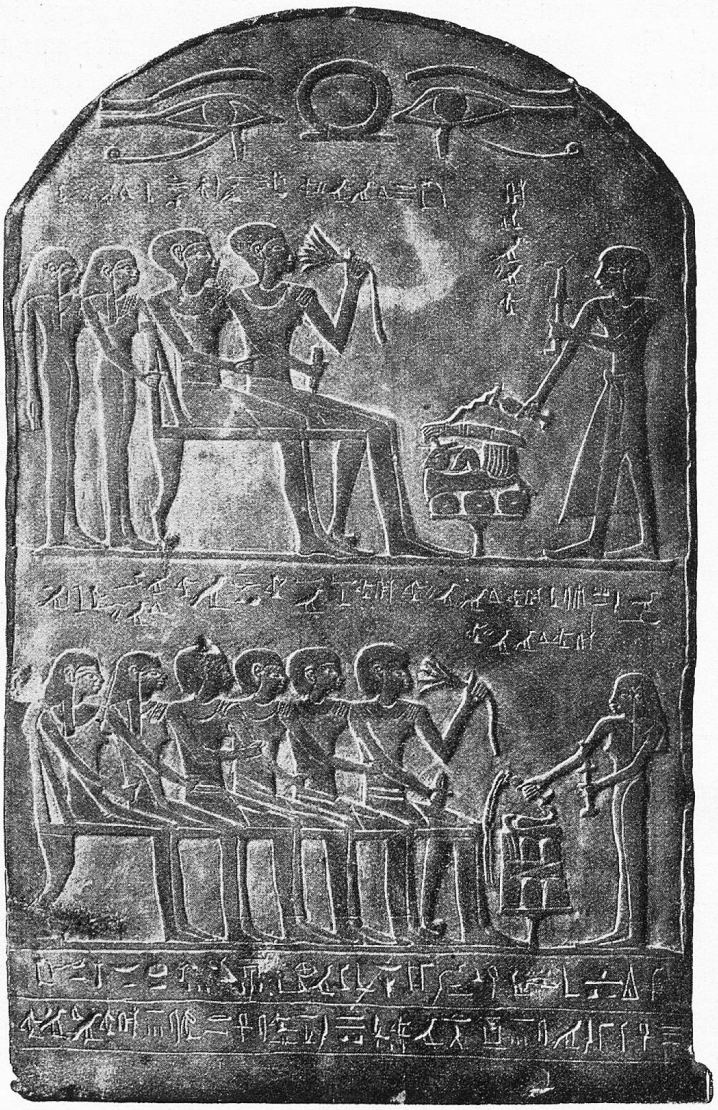
Zum Verständnis dieser Erscheinung müssen wir die Vorstellungen des priesterlichen Dogmas verlassen und uns die Frage vorlegen: Wie sind denn eigentlich die Gottesbegriffe eines altägyptischen Kleinbürgers gewesen? Gewiß hat er bei den großen Tempelfesten auch einen Blick auf die Reliefs und Statuen im Vorhof werfen dürfen. Aber im ganzen sind ihm die Göttergestalten, die er dort sah und denen die Priester ihre schwerverständlichen Hymnen sangen, innerlich fremd geblieben. Der gemeine Mann hatte andere Vorstellungen von Gott und Welt als der gelehrte Priester. Ein Volk von Bauern ist vor allem von der Natur abhängig, und die Mächte der ihn allgewaltig umgebenden Natur bestimmen sein religiöses Befinden. Der Herrscher der Welt muß für jeden, der unter dem ewig blauen Himmel Ägyptens gelebt hat, der Gott der Sonne gewesen sein, die täglich unabänderlich über den Himmel zieht, alles Leben weckt und unerbittlich zerstört, wo ihm nicht Wasser zum Gedeihen zugeführt wird. Die gezähmten Haustiere und die wilden Tiere der Wüste, das sind die Lebewesen, mit denen der Ägypter täglich umging und deren typische Vertreter er zunächst in seine Welt von höheren Wesen aufnahm. So wurde der Stier, die Kuh, der Schaf- und Ziegenbock, außer dem die Katze unter die heiligen Tiere aufgenommen. Der Vogel Ibis, der bedächtig durch das Sumpfwasser schritt und mit seinem krummen Schnabel geschickt seine Speise zu fangen wußte, wurde wie der Pavian dem Gotte der Weisheit zugesellt.

Unter den menschengestaltigen Göttern hat die Familie des Osiris die besondere Teilnahme der einfacheren Leute im alten Ägypten gefunden. Osiris hatte eine Gattin Isis, und diese war mit ihrem kleinen Jungen Horus der Liebling des ägyptischen Volkes bis in die römische Zeit hinein. Unsere hübsche Bronzegruppe (Abb.

2) zeigt aus älterer ägyptischer Zeit die beliebte Gestaltung der Mutter mit dem Kinde, die bis in die christliche Zeit hinein gedauert hat und das Vorbild zur Madonna wurde.

Tempelrelief. König Ptolemäus I. bringt vor einem hockenden Pavian Räucheropfer.

Osiris selbst war ein Totengott, der Beherrscher jenes dunklen Reiches in der westlichen Wüste, in das jeder Mensch einmal am Ende seines Lebens ziehen mußte, von dem er aber nicht gern sprach. In jenem Reiche der Toten walteten noch andere Gottheiten, z. B. Anubis, dem die Erhaltung des menschlichen Körpers im Grabe anvertraut war. Dieser Punkt mußte für ein Volk mit so ausgeprägtem Jenseitsglauben wie die Ägypter von großer Bedeutung sein, denn wenn die Leiche zerstört war, konnte auch die aus ihr freigewordene Seele nicht wohl auf ein ruhiges und glückliches Leben im Jenseits rechnen. Unsere Abbildung zeigt eine überaus reizende Figur des Totengottes Anubis mit dem Kopfe des ihm geweihten schwarzen Hun-



Grabstein zweier Männer (oben sitzend) mit Darstellungen von Totenopfern ihrer Kinder.

des; in seiner ungewöhnlichen Erhaltung eines der prächtigsten Stücke altägyptischen Kunstgewerbes.

Der Wert, den der Ägypter auf sein Weiterleben legte, hat ihn veranlaßt, bei Lebzeiten an eine sorgfältige Erhaltung seiner Leiche zu denken. Er ließ deshalb rechtzeitig einen Sarg für sich anfertigen, und es würde dem ägyptischen Gedankengang nicht widersprochen haben, wenn reiche Leute ihren Sarg mit auf die Reise genommen hätten, wie wir es von chinesischen Fürsten der Gegenwart gehört haben. Der ägyptische Sarg des neuen Reichs und der späteren Zeit hat in der Regel die Form der in ihm liegenden Mumie; Kasten und Deckel sind mit Bildern aus dem Jenseits bedeckt und enthalten in ihren Inschriften oft die Formeln, deren man im Jenseits bedarf, um sich den Weg durch verstärkte Tore zu erzwingen oder gegen böse Geister mit spitzen Zähnen oder scharfen Messern zu schützen. Ein Grabstein (S. 372) zeigt die schon obenerwähnte Szene, in welcher die Eltern von ihren Kindern Totenopfer empfangen. So dachte der Ägypter sich das Leben im Jenseits; auch dort wollte er von seinen Angehörigen umsorgt sein. Sie sollten ihm schaffen, was er zum täglichen Leben haben mußte. Und da der Herr des Hauses vielleicht aus bestimmten Erlebnissen Grund zu der Annahme hatte, daß man ihn gelegentlich vergessen würde, so beugte er dem Verhungern und Verdursten seines geliebten Körpers durch die Mitnahme von kleinen Holzmodellen vor. Unsere auf Seite 375 stehenden Bilder stellen ein mit Kornreiben beschäftigtes Mädchen und das Schlachten einer Kuh dar. Da braucht man nur die Zauberformel zur Belebung dieser Gruppen zu kennen, und sofort ist man mit Mehl und Fleisch versorgt. Wohlhabende Ägypter haben gern diesen Weg gewählt, um ihre sorgenlose Existenz im Jenseits zu sichern.

Die Bilder unseres Aufsatzes stellen ausnahmslos Originale aus dem Pelizaeus-Museum in Hildesheim dar, und ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne die Leser zum Schlusse wenigstens noch kurz mit der Persönlichkeit bekannt zu machen, der diese Schöpfung zu danken ist. Herr Wilhelm Pelizaeus ist vor einem halben Jahrhundert als junger Kaufmann nach Kairo gegangen und hat dort neben der Ausübung einer regen und auch erfolgreichen geschäftlichen Tätigkeit stets Altertümer gesammelt, endlich auch wissenschaftliche Ausgrabungen allein oder in Verbindung mit Universitäten unternehmen lassen. Seinen Besitz an ägyptischen und griechischen Kunstwerken hat er 1909 seiner Vaterstadt Hildesheim geschenkt und für die Ausstellung und weitere Ausgestaltung eines ägyptischen Pelizaeus-Museums in freigebiger Weise gesorgt. In Würdigung des wissenschaftlichen Charakters des Pelizaeus-Museums, das stiftungsgemäß einem

Fachmann unterstellt ist, hat die Universität Göttingen Herrn Pelizaeus die Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber verliehen. Die seltene Ehrung erreichte ihn vor wenigen Wochen bei dem zehnjährigen Bestehen des Museums und kurz vor seinem 70. Geburtstage. Der Ruf der Schenkung des Herrn Dr. Pelizaeus ist inzwischen über die ganze wissenschaftlich und künstlerisch interessierte Welt verbreitet worden.

Zauber.

Den Rosenzauber festzuhalten,
der gar so schnell vorübereilt,
will ich zum Bilde ihn gestalten,
auf dem noch gern das Auge weilt,
wenn längst die Sommerlust vergangen,
der Garten kahl und trüb und feucht,
und uns der Rose Duft und Prangen
wie eine schöne Sage deucht.

So geht dir's, Herz, in deinen Tiefen:
lebendig reiht sich Bild an Bild,
wenn dir aus längst vergilbten Briefen
ein Zauberhauch entgegenquillt,
der alte Zauber, der die Hände
und Herzen einst so fest verband,
als noch die Torheit ohne Ende,
als noch die Welt in Rosen stand.

M. Schubert, Feldmeilen.

Etwas über Kurpfuscherei.

Ein Mahnwort von Dr. A. Zimmermann, Zürich. (Schluß).

Soll ich einige dieser Sekten hier aufzählen, so sind die namhaftesten darunter wohl die Homöopathie, die Elektrohomöopathie, der Heilmagnetismus, das Gesundbeten, der Baunscheidtismus, das Pflanzen- und Kräuterheilverfahren und die Naturheilkunde. Ich kann selbstverständlich im Rahmen dieses Aufsatzes nicht auf jede einzelne der genannten Kurpfuscherfekten eintreten, aber über einige derselben muß ich doch notgedrungen ein aufklärendes Wörtlein sagen.

Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, ging von der Voraussetzung aus, daß man die Krankheiten nur mit denjenigen Mitteln bekämpfen dürfe, die die ähnlichen Erscheinungen wie die Krankheiten selbst hervorbrächten. Daher der Name, vom griechischen homoios, ähnlich, abstammend, d. h. es sollte also Ähnliches mit Ähnlichem bekämpft werden. Da man nun nicht im Stande war, für jede Krankheit ein Mittel zu finden, das ähnliche Erscheinungen wie die Krankheit selbst hervorbringt — was übrigens überhaupt ein Unsinn ist, da man ja sonst durch diese Mittel die entsprechenden Krankheiten künstlich erzeugen können müßte, was noch Niemandem gelungen sein dürfte, — so kam man rasch dazu, irgendwelchen Mitteln die gewünschten Kräfte einfach zuzuschreiben, auch wenn sie sie tatsächlich nicht besaßen. Daß das Schwindel und Aberglauben in Reinkultur ist, sieht oder sollte jeder vernünftige Mensch ohne weiteres einsehen. Eine andere Lehre der Homöopathie ist die, daß die Heilmittel bloß in großen Verdünnungen gute Wirkungen erzeugten. So spricht man in der Homöopathie von der 10., 14., 20. Verdünnung. Aber sogar solche weitest getriebene Verdünnungen —, die in der Form von kleinsten Kügelchen dem Patienten serviert werden —, sollen nach Ansicht der Homöopathie noch gelegentlich gefährlich wirken, so daß man den Kranken gewisse Pillen überhaupt nicht einnehmen, sondern ihn bloß daran riechen läßt. Das Wesen der Homöopathie hat einst ein bedeutender schweizerischer Arzt und Universitätsprofessor drastisch gegeißelt, indem er erklärte, daß diese homöopathischen Mittel so wirken, wie wenn man einen Eßlöffel einer Medizin in einen strömenden Fluß schüttete, eine Stunde unterhalb der Einwurfsstelle einen Eßlöffel Flußwasser herausschöpfte und von diesem Eßlöffel täglich 1—2 Tropfen einnehmen würde. Trotz dieses offenkundigen Unsinnes, gibt es aber immer noch Leute, die auf diese Absurditäten schwören. Ihnen ist nicht zu helfen.

Der gleiche Unsinn wird in der Elektrohomöopathie geleistet und verbreitet. Wenn man so ein Buch über diese Materie durchliest, staunt man über den Blödsinn, der da produziert wird, und staunt über die Dummheit des Publikums, das solche Dinge glaubt und schluckt. Frage doch einmal einen Lehrer oder den Elektriker, der bei Dir, lieber Leser, eine defekte Leitung repariert, wie die Elektri-